

bethel » wissen

Fachthemenreihe der Stiftungen Sarepta | Nazareth

Ausgabe 13

» THEMA HOFFNUNG



Autorin: Diakonin Friederike Beuter



ISSN 2364-02940

› ZWISCHEN HOFFNUNGSSTUR UND FREUDENLEICHT EIN BEITRAG DER DIAKONISCHEN GEMEINSCHAFT NAZARETH

Hoffen kommt von hüpfen und birgt Gewissheit

„Hoffen kommt von hüpfen!“ So steht es auf einer Postkarte, die an der Bürotür meiner Kollegin hängt. Hoffen und hüpfen, zwischen diesen beiden Worten hätte ich von mir aus wahrhaftig keinen Zusammenhang hergestellt. Dennoch, wenn ich nach dem Ursprung des Wortes hoffen suche, kann ich schnell die Verbindung herstellen: hopen, hopsen. Zugegeben: Da ist hüpfen nicht weit. Aufgeregt umherhüpfen finde ich als weiteren Anhaltspunkt für die sprachliche Herkunft des Wortes „hoffen“. Was aber hat diese Verwandtschaft inhaltlich zu bedeuten? Was bedeutet hoffen denn überhaupt?

Ich finde ein zweites Zitat, von Václav Havel, dem ehemaligen Staatspräsidenten der Tschechoslowakei und schließlich der Tschechischen Republik: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal wie es ausgeht.“ Hoffnung, so wird hier schnell klar, ist auf die Zukunft gerichtet, auf etwas, das noch kommt, das noch nicht da ist. Hoffnung ist eine zuversichtliche, also eine positive, zukunftsorientierte Erwartung. Hoffnung beinhaltet so etwas wie Vertrauen in das Kommende, obwohl es unbekannt und zudem unverfügbar ist.

Halbvolle und halbleere Gläser

Diese Unverfügbarkeit finde ich auch in dem aufgeregten Umherhüpfen und denke daran, dass Kinder und selbst Erwachsene oftmals nicht stillsitzen können, wenn sie voller Spannung und Vorfreude, voller Hoffnung auf etwas warten. Da muss man schon einmal aufstehen oder -springen oder vielleicht sogar den Raum verlassen, wenn das Siebenmeterwerfen ansteht und die eigene Mannschaft das Handballspiel doch noch gewinnen könnte. Aber kann ich daraus schon schließen, dass das Hoffen uns Menschen eben einfach innewohnt? Das wäre schön, denke ich und weiß zugleich, dass es viele Menschen gibt, die das Aufspringen am Ende eines knappen Spiels weniger mit Hoffnung, als vielmehr mit der Sorge um die Niederlage in Verbindung bringen. Sie springen auf und verlassen den Raum, um mit der möglicherweise drohenden Enttäuschung zurechtzukommen. Da ist das Glas dann eher halbleer.

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“ So heißt es im 1. Korintherbrief am Ende des 13. Kapitels. Viel ist da von der Liebe die Rede. Und zugleich finden sich in der Bibel zahlreiche Stellen, an denen von der Hoffnung gesprochen wird – interessanterweise annähernd ähnlich oft in den beiden Testamenten. Während der Begriff im zweiten Testament viel im Römerbrief und in der Apostelgeschichte erwähnt wird, liegt der Schwerpunkt im ersten Testament in der Geschichte Hiobs. Hiob, der an seinem Glauben an Gott festhält, in all dem Schlimmen, das ihm widerfährt. Hiob glaubt. Und Hiob hofft. Sein Glas ist halbvoll.

„HOFFEN KOMMT
VON HÜPFEN.“



Hoffen und Glauben werden mitunter als Synonyme vorgeschlagen. Die Aufzählung im Brief des Apostels Paulus macht jedoch deutlich, dass es sicher einen engen Zusammenhang gibt, dass beides aber nicht identisch ist.

Gemeinschaftlich hoffnungsstur und freudenleicht unterwegs

In der Zeit der Corona-Pandemie war es schwer, die gewohnten Wege von Begegnung und Nähe, von geteilter Freude und gelebtem Glaube, von Liebe und Hoffnung weiter zu beschreiten oder gar auszubauen. Auch oder gerade in einer diakonischen Gemeinschaft wie unserer, die so sehr von persönlicher Präsenz, von Nähe und Begegnungen lebt. Neue Trampelpfade mussten her, manche Schritte mussten erprobt, manche Worte auf ihre Tragfähigkeit hin getestet werden. In dieser Zeit sind neue Formate entstanden, hat die Digitalisierung auch bei uns vermehrt Einzug gehalten.

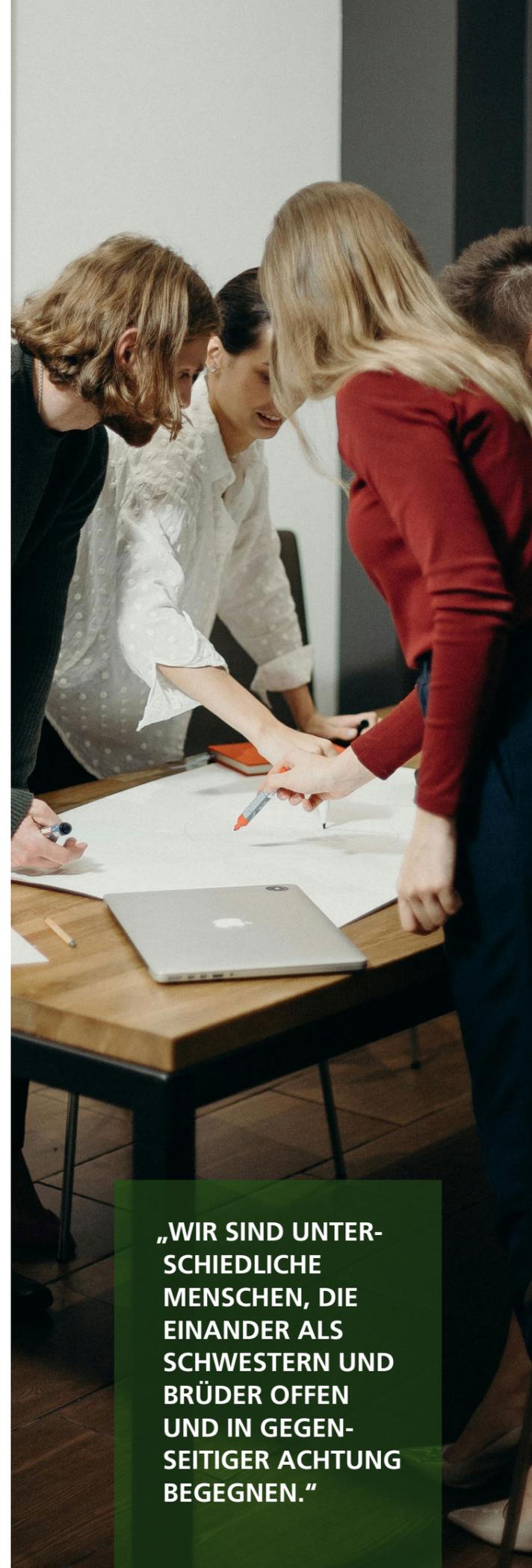
In diesen Tagen, die noch recht jung und doch schon Teil unserer Geschichte sind, die bis in die Gegenwart reicht, hat sich ein Wort als äußerst identitätsstiftend und verbindend erwiesen: hoffnungsstur. Vielleicht ist es die Sturheit, die den Menschen in Ostwestfalen, zu denen wir als Mitglieder der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth in Bethel bei Bielefeld alle irgendwie zumindest ein bisschen gehören, ohnehin nachgesagt wird. So leicht bringt uns eben niemand auch nicht vom womöglich noch so schmalen Weg ab. Vielleicht ist es aber auch gerade die Kombination der beiden Begriffe: die Hoffnung auf der einen Seite, die eine gewisse Leichtigkeit zum Ausdruck bringt, durch die das Hüpfen, ob aufgeregt oder nicht, hindurchscheint, und die Sturheit auf der anderen Seite, die eine gewisse Beharrlichkeit, einen leichten Dickkopf und eine tiefe Überzeugung nicht verneinen kann. Was aber trägt dieses Wort aus für die Menschen in unserer diakonischen Gemeinschaft?

„Wir sind“, so ist es in unserer Ordnung formuliert, „unterschiedliche Menschen, die einander als Schwestern und Brüder offen und in gegenseitiger Achtung begegnen (...). Wir leben als Einzelne in der Nachfolge Jesu Christi und finden darin Orientierung für unser Leben. Dabei stoßen wir auch an unsere persönlichen Grenzen. (...) wir lernen voneinander und unterstützen uns, wo dies nötig und möglich ist und zum Leben hilft.“

Grenzen werden in Krisenzeiten besonders sichtbar. Manchmal werden auch Krisenzeiten dadurch sichtbar, dass Grenzen immer wieder erreicht und überschritten werden. Vor gut einem Jahr haben wir uns im Rahmen einer Vollversammlung der Gemeinschaft mit der akuten Krise auf dem Arbeitsmarkt beschäftigt. Schnell wurde klar, dass auch die Geschwister unserer Gemeinschaft belastet sind von den immer knapper werdenden Personaldeckungen, von Dienstplänen, die regelmäßig zusammenbrechen oder zumindest mit heißer Nadel gestrickt sind. Das bedrückt Mitarbeitende ebenso wie Verantwortliche. Auch das wurde nicht nur in den im Referat zu Beginn vorgestellten Zahlen, sondern auch im Austausch in den Arbeitsgruppen im Anschluss sichtbar.

Und doch führt genau dieser Austausch, der über manche Hierarchiegrenze hinweg ein Austausch unter Geschwister auf Augenhöhe ist, dazu, dass wir uns gegenseitig stärken. Im Gespräch, im Erzählen und im Zuhören, im Beraten und Diskutieren erinnern wir uns miteinander und gegenseitig an die Hoffnung, aus der wir leben, und an die „Gegenwart von Gottes befreiendem Geist, der uns zu Dienst und Zeugnis befähigt und Gemeinschaft stiftet. Aus Gebet und Gottesdienst, Wort und Sakrament schöpfen wir Kraft für unser Leben und unseren Dienst.“ So heißt es weiter im Ordnungstext der Gemeinschaft.

Und so gehören zu unseren gemeinschaftlichen Veranstaltungen immer auch geistliche Elemente. Das Singen von Liedern, das Sprechen von Gebeten, der Empfang des Segens, das Feiern eines Abendmahls, das Hören der Predigt – all das stärkt uns in unserem Glauben und kann uns Kraft geben für die Herausforderungen im Alltag. Hier scheint übrigens das Hüpfen wieder durch: Für einen Moment verlassen wir den alltäglichen Boden, lösen uns davon und gewinnen so eine gewisse freudenleichte Unabhängigkeit durch Gottes Geist.



„WIR SIND UNTERSCHIEDLICHE MENSCHEN, DIE EINANDER ALS SCHWESTERN UND BRÜDER OFFEN UND IN GEGENSEITIGER ACHTUNG BEGEGNEN.“

Der befreiende Geist Gottes wiederum weist auf die Unverfügbarkeit, die auch der Hoffnung innewohnt. Fatal wäre, wenn das zur Untätigkeit führen würde, als könnten wir selbst nichts erreichen. Vielmehr gilt schließlich, dass der Geist Gottes uns frei macht zum Handeln. Dass wir darin nicht alleine stehen, erleben wir als Geschwister: an unserer jeweiligen Arbeitsstelle oder in unserem privaten Umfeld, und wir finden Unterstützung und Vergewisserung im gemeinschaftlichen Leben.

Das gilt nicht anders für die Herausforderungen, die uns durch Klimakrise, Kriege und politische Veränderungen in den nächsten Jahren gewiss noch bevorstehen. Was auch immer die Herausforderungen sein werden: hoffnungsstur und freudenleicht – aus diesen Worten ist mehr geworden als ein Trampelpfad. Es ist ein Hoffnungsweg entstanden, der zwar nicht immer leicht ist, aber den es lohnt, (weiter) zu gehen mit vielen Menschen.



Name: Diakonin Friederike Beuter

Funktion: Älteste

Bereich:
Diakonische Gemeinschaft Nazareth